

## Ökumene

Meine Mutter war genau das, was man einer typischen Protestantin nachsagt: Nüchtern, beherrscht, wenig wehleidig, rational, gefühlsmäßig manchmal knochentrocken. Dazu gehörte dann auch vielen anderen Meinungen und Lebenshaltungen gegenüber eine ironische Distanz. „Was brauch' ich das?“ war bei ihr eine stehende Wendung. Vor allem vom Katholizismus musste sie sich auf diese Art des öfteren abgrenzen. Sie lächelte über den „Himmelsfahrtsblick“ gläubiger Katholiken und empfand überhaupt die katholische Messe pompös und überladen.

Diese Abwehrhaltung mochte u.a. darin ihre Ursache haben, dass sie selber als Teil der verschwindend-kleinen evangelischen Minderheit im streng-katholischen Wien groß geworden war. Ihr Vater war als erster aus dieser Umwelt ausgebrochen und hatte sich demzufolge strikt geweigert, katholisch getraut zu werden. Er war – so erzählt die Familienlegende – am Hochzeitstag auf den Stufen der barocken katholischen Kirche umgedreht, um sich anschließend in der evangelischen Kirche in der Dorotheergasse trauen zu lassen. Hinter einer nüchternen Hausfassade. Die hatte letztlich dann auch meine Mutter geprägt. Und evangelisch bedeute dann im Laufe ihres Lebens für sie vor allem Freiheit, Selbstbestimmung, Rationalität. Kein emotionaler „G'schnaas“ eben, wie es auf wienerisch heißt.

Vor einiger Zeit hatte meine Mutter einen schweren Unfall. Ein Auto hatte sie beim Abbiegen auf einem Zebrastreifen übersehen. Mit schwersten Verletzungen brachte der Unfallwagen sie in die Uni-Klinik. Der Neurochirurg stellte fest, dass um ein Haar der Nacken gebrochen wäre. Wir alle wussten, was das bedeutet hätte. Aber der Chirurg war gut. Es gelang ihm – für einen Laien wie mich fast unvorstellbar - die bis auf wenige Millimeter gebrochenen Nackenwirbel wieder zusammenzufügen. Es folgte eine lange Zeit der Rekonvaleszenz, eingesperrt in einen steifen Nackenkragen.

Eine der treuesten Besucherinnen während dieser schweren Zeit war ihre Putzfrau, Frau Schmitz. Natürlich katholisch. Als ich sie selber eines Abends aufsuchte, erzählte sie mir mit Tränen in den Augen: „Max, stell Dir vor, Frau Schmitz hat heute im Münster eine Kerze für mich angezündet. Wer tut so was heute noch für einen?“ Münster? Kerze? Liebestat? Ich musste mich selber etwas wachrütteln. War das eben meine durch und durch evangelische Mutter gewesen, die sich mit tränenerstickter Stimme über einen erkatholischen Brauch freute?

Wochen später, als sich die ersten Ansätze wirklicher Besserung zeigten, sagte sie zu mir: „Wenn ich hier wirklich einmal raus sein werde und mir meinen Kaffee wieder selber machen kann, dann werde ich eine Messe lesen lassen.“ Ich meinte, mich verhöhrt zu haben. „Eine Messe lesen“, fragte ich sicherheitshalber noch einmal nach. Aber da war sie schon wieder bei einem anderen Thema. Ich glaube, es ging um neue

Kreuzworträtselhefte, die ich ihr besorgen wollte. Hatte der lebensgefährliche Unfall meine Mutter verwirrt? Oder meldete sich nicht doch durch Kerze und Messe so etwas wie ein urmenschlich-mystisches Gefühl, Dankbarkeit auszudrücken? In unfassbarer Lage einer unfassbaren Macht gegenüber? Ist es also nicht denkbar, dass auch Protestanten offen werden können für das Geheimnis des Glaubens, das in mancherlei Gestalt auch in katholischen Traditionen bewahrt wurde? Auf alle Fälle hatte meine Mutter unerwarteter weise mit Kerze und Messe Hoffnungsbilder für sich gefunden. Mag durchaus sein, dass auch diese zu ihrer Genesung am Ende beitrugen.